

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich

Halle a. S., den 24. September

1921 / Nr. 214

Vor der Weiche . .

Von

C. A. Noellingshoff.

(Nachdruck verboten.)

Mit dem Straßenbahnführer Siebehahn geschieden seit seiner Wiedereröffnung nach dem Kriege merkwürdige Dinge.

In der Siebenmeierstraße, die er täglich mit seinem Wagen befährt, wird das rechte Gleis erst und ist für den Verkehr gesperrt. Folglich wird das linke Gleis eine kurze Strecke in beiden Richtungen befahren.

Schnell vor der Weiche muß Siebehahn warten. Der stolze Weisling saß auf der gemeinsamen Straße heran.

Siebehahn kann sein Gefühl bereits erkennen. Erlegt man die graue Mütze und die Uniform durch einen grauen Anzug und einen braunen Zylinderhut, so erblickt man jenen Weisling, der vierzehn Jahre hindurch allsonntags mit der vereinfachten Frau Siebehahn im Grünewald spazierte.

Das Hufeisen.

Erzählung von Hans Gäßgen.

(Nachdruck verboten.)

Einer, der einsam war, fand ein Hufeisen. Von Gehm überkräftigt, lag das wertvolle Ding auf einem Sturdrage. Bieleicht war es uralt und vom Pfug, der vor wenigen Tagen das Feld aufgerissen hatte, aus der Tiefe erneut ans Licht gebracht worden.

Wer konnte das wissen? In all das dachte der Einsame nicht, sondern das Wort war ihm als ein Gedächtnis gekommen: war ein Hufeisen findet, den wert das Glück.

Früher, als er noch jung war, hatte er dem Glück nachgesehen, wo er ein Stüdchen seines seltsam schillernden Gewandes gläubig aufsuchte zu sehen. Stets war er zu spät gekommen.

Seit Jahren hatte er die Jagd nach dem, was für ihn wohl nicht bestehen mochte, aufgegeben, und war nichts mehr als ein kleines Rad im mächtigen Getriebe eines großstädtischen Unternehmens. Glücklich war er nicht, unglücklich dann, wenn er es zu empfinden, die Ruhe hatte. Und das war selten.

Hatte seine Tagesarbeit ein Ende, so vergab er sich in allerlei Bücher und Schriften. Zum Nachdenken über sich und sein Los kam er selten.

Geschied mit Leichtsinn bunten Bändern . .

Roman von Fred Hellus.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungs“-Roman, Leipzig.)

Dann jubte Mutthen die ihr. Eine Stunde war herum, „Kinder — ich glaube, es ist Zeit.“

Aber Frau von Elgott wiehrte ab. „Nein, gnädige Frau — ein halbes Stüdchen geben Sie nach zu. So leichtes Kautes lasse ich Sie nicht davon.“

Und sie steckte das seine Käschgen tief in die süßsädtlich buntenden Kleiderkasseln, die Kurt ihr gebracht. Bäfelte ein wenig.

„Hören möchte ich doch gern, ob nun wieder fröhlichumgt des Leichtsinns bunte Bänder flattern.“ So bat sie mit einem schelmischen Halbblid zu Kurt.

Vor diesem Bild, dieser Frage fügte diesem das Wort. Unter einer Rote der Scham jagte er verzerrt: „Gnädige Frau — wie das?“

Nach der Theorie ihres lulligen Dichter-Freundes. Als ich Sie sah, schien mir der Seelenflug ein wenig matt und beschwert. Hoffentlich ist der Ballast nun aber Vor? Flattern wieder die Frohstimmabänder wrong?“

Da wurde sein Bild hell und frei. Die Rote verblid, während er der Mutter über die feinnützigen Wangen strich, sagte er betont: „Ja — gottlob . . . gnädige Frau. Mutthen's Liebe und Güte hat mir die Seele besichtiget. Deren Federkraft — und manches andere gestählt. Aber ich möchte nun doch unterrieden. Ebenso, wie Sie es bei Ihrer ersten und zweiten Frage getan. Die Frohstimmabänder flattern voran — sind meines Lebens hübsches Ziel — der Schind der Leichtsinnsbänder aber glaube ich ich ein übler Betrug.“

Frau von Elgott hob lächelnd die Hand. „Si — was jagt denn dazu der Freund Vot? Wird er nicht immereden, ohne den Leichtsinns teile den hübsigen Bändern der Wut? Ohne ihn Kunde der Frohstimm nicht sein?“

In Wald und Feld zog es ihn nicht mehr, auch scheute er die Bahnfahrt, die nötig war, um aus der Stadt ins Freie zu gelangen.

Diesen Sommer nun war er nach vielen Jahren wieder einmal auf das Land gegangen, nicht aus freien Stücken, sondern auf freige Werbenung des Arztes hin.

Mühsam hatte er seinen Koffer gepackt und war geit. In einer einsamen Wäldz war ihm ein Stüdchen bereit. Und nun, auf seinem ersten Spaziergang, hatte er das Hufeisen gefunden, das er noch immer in der Hand hielt.

„Glück, Glück!“ so sprach sein Mund immer wieder, ohne daß der Einsame sich selber dessen bewußt wurde.

Eine innere Stimme blieb ihm plötzlich das alte Eisen an den Apfelbaum, der daneben stand, zu hängen.

Als er am nächsten Tage wiederum durch die Felder kam, fiel ihm das Hufeisen ein. Er mußte sehen, ob es noch am Baume hing.

Es schaukelte am leichtesten Ast. Als er näher herankam, um das Eisen abzunehmen, und es am Stamme, wo er einen Nagel entdeckt hatte, erneut aufhängen wollte, sah er ein Vogelneit, gerade über dem Hufeisen.

Die Fintlin brüdete auf dem Nest und blickte mit ein wenig ängstlichen und doch auch wieder zutraulichen Augen auf ihn nieder. Der Fintlin sah im Gipfel des Apfelbaumes und lang keinen Weibe ein Abendbild. Dem einsamen Manne aber schien es, als gelte der Sang ihm. Er verstand plötzlich den Sinn der Weife, die aus des Vogels Aehle kam.

Er ging zur Mühle, schnürte sein Bündel und reitete nach der Stadt.

Den Büchern sagte er Lebewohl und ging in seinen Mühe-Jahren unter die Menschen, die Wald und Feld lieben und Sonntag ihren Frischen operieren, um hinauszufahren in die weite, enge, Natur.

Und er fand ein Mädchen, in dessen Auge er einen Abglanz des Lichts sah, das nun in seiner Seele war, tagaus und tagein.

Als der Sommer wiederkehrte, fanden zwei glückliche Menschen unter dem leise rauschenden Apfelbaum, an dessen Stamm noch immer das alte Hufeisen hing.

Aber mein Mann lügt immer!

Von Georg Strehsler-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Ich möchte im Voraus betonen, daß diese Behauptung sowie das Nachfolgende eigentlich nicht von mir stammt, sondern von meiner Frau, die in jeder Richtung wurde. Nach dem lateinischen Grundsatz: et altera pars audiat, was in etwas tiefer Uebersetzung zu deutsch heißt: Auch meine bessere Hälfte will gehört werden! Dem mit meiner hübsch an dieser Stelle schmeimen Wäuberin, „Meine Frau lügt niemals!“ hatte ich — wie Sie sich denken können — in ein Weispennst hineingestochen. Das ich alles wegen dieser harmlosen Aufzuchtliche über mich ergeben lassen mußte, vermag ich nicht zu schildern. Ich traue es mich auch nicht. Also Schwanm darüber! Zu allem Uebel mußte ich mich aber noch verpflichten, nachstehende „Profefberichtigung“ meiner Frau zu veröffentlichen. Was hiermit, dem Drude der Gewalt folgend, geschieht:

„Eigentlich gibt es auch anständige und wahrheitsliebende Männer. Aber die hat man nicht zu Gatten. Me in Mann lügt immer. Schon wenn er am Frühlingsstich zu mir sagt: „Na — Du schaffst gut aus!“, dann meint er gerade das Gegenteil. Und wenn er ins Büro geht, redet er sich schon

„Ach der . . . Bieleicht. Er ist ein Sopsist. Aber ich werde ihm morgen an des Lebens raube Wirklichkeit erinnern.“ Vor der Wucht der Tatsachen verliert alle Theorie. Ich hole mir morgen Urlaub — und Geld.“

Mutthen wiegte bedenkenlich den Kopf. „Ach Urlaub, Jungens! . . . Ich weiß nicht — die Arztschreiberei . . .“

„Sie ist doch meine ganze Freude, Mutthen. Hoffentlich mein Sprungrett für eine baldige wirtschaftliche Erlösung.“ Du weißt, jeder Anfang ist schwer. Heute mehr denn je.“

Da jagte auch Frau von Elgott mit einer Stimme, in der der Goldgrund fräulicher Mide schimmerte, ein gutes, sorgengleichzeitigens Wort: „Jedes Streben setzt doch ein Ziel, gnädige Frau. Ist der Weg zunächst auch trocken und dürr, die Früchte kommen, je unbedrirt und emiger man ihn geht. Bieleicht hör ich Herr Sohn hier auf der Unversität Vorlesungen über Geschichte . . . Literatur . . .“

Widet sich fort. In kann einer Provinz wird die Familienkunde und Hebräerforschung so beliebt, wie bei uns. Für seine Tätigkeit bietet sich in Dörfchen gewiß dann bald ein weites Feld.“

Da gab Mutthen jögernd nach. „So soll er aber wirklich vorherleben — sich bilden.“ sagte sie. „Seine Kraft nicht verzerrern — Belege Kollegs, Jungens. Widme sich der Materie ganz. Nur das Dilettantenhafte, das Halbe — Bohemenmäßige jette ich an. Wird die Genealogie Dein Lebensziel — ein Berufsziel, um das Du ringst und kämpfst — dann beize ich sie gut.“

Und während Mutthen nun zum Aufbruch rühete, jagte Frau von Elgott hinzu: „Dinkel Luckner hat nach dem Zeit übrigens eine kleine Arbeit für Sie, Herr Erker. Er will Sie bitten, seine Familiengeschichte durchzuarbeiten. Sie nach neuen Quellen zu ordnen. Kommen Sie nach Ihrer Rückkehr bald einmal hin?“

„Aber mit tausend Freuden, gnädige Frau. Taubent Laut.“

In weiteren Gesprächen lang der Nachmittag aus.

im Hausflur vertriehen den Ehring in die Weitenstache, damit man glauben sollte . . . Und wenn mir ein Lieblingsergriff von ihm belonders gut gelungen ist und ich frate mich über seine Hartenennung, dann sagt er: „Es schmedt vortrefflich!“ Man sieht, daß Tu heute nicht in der Dinge marit.“

„Was ich dazu sage? Was man eben gegen deartige erzwingende Dittate zu tun pflegt: Ich protestiere!“

Negeraristokraten.

Interessante Einzelheiten aus dem häuslichen Leben der Eingeborenen im dunkelsten Afrika weiß der englische Missionar John Rolcoe in seinem soeben erschienenen Bude „35 Jahre in Ostafrika“ zu erzählen. Nachdem er auf seinen Wanderungen nur Stämmen begegnet war, die sich als kaum besitzende Barbaren erwieisen und von den wilden Tieren, von denen sie umgeben waren, sich nur wenig unterscheiden, wurde ihm in Uganda die angenehme Uebersahung, die nach dem, was er bisher gesehen hatte, um so eindringlicher wirkte. Rolcoe erzählt die Einwohner von Uganda als Aristokraten mit der schlichtheit und Manier wahrhaft mollererger Leute. Die Person des Königs, so sagt er, „galt ihnen von jeher als etwas Heiliges. Dem König war es nie erlaubt, außerhalb seiner Behausung den Boden mit dem Fuß zu berühren; er wurde stets von für die Aufgabe besonders gewählten Männern auf den Schultern getragen. Und die Schultern dieser Träger waren gleichfalls geheiligt. keinem Sterblichen, nicht einmal dem besten Freund, war es erlaubt, mit seiner Hand die Schulter eines solchen Trägers zu berühren. Ein Verstoß gegen dieses Verbot wurde mit schweren Strafen geahndet.“

Wie der Missionar weiter ausführte, steht die Chirurgie in Uganda auf hoher Stufe. Man ähret nicht davor zurück, die schmerzhaftesten Unterleiboperationen auszuführen. Den Patienten, dem man den Magen öffnet und die Eingeweide bloß legt, wird beispielsweise ein Stüdch Kirschele, die zur Bierung des Magens dient, in die Unterleibshöhle gelegt. worauf man die Haut wieder überzieht und die Wunde sorgsam vernäht. Der Weislerlaube bildet in Uganda einen wichtigen Teil der religiösen Vorstellungen der Eingeborenen, da sie annehmen, daß die Geister beständig die Lebenden umgeben, immer bereit, ihnen zu helfen oder ihnen das Leben zu verbittern. Diese Geisterwelt ist von der realen Welt nicht zu trennen. Sie bildet ganz im Gegegnat einen Teil von dieser. Ist doch jeder Garten ein Spielplatz unsichtbarer Bewohner, deren Getrippel man bei Sonnenhitze im Grase zu hören verneint. All die funktionsfähigen Nachrichten können die Uganda-Beute verständen, da sie in ihren Trommel-

„Aun komm aber, Mutthen.“ mahnte Bieschen. „Du redest dich zum Schutw wie immer jessit. Und weißt doch, die Passage des Schutwplatzes droht.“

„Was ist das?“ fragte Frau von Elgott. „Aaben Sie gar vor den gräßlichen Autos Angst?“

Mutthen wachte. Wie stets, wenn sie lustig und gauer Dinge war, fiel sie als Dörfchen in den drolligen heimatligen Dialekt.

„Ja — traufte Frau von Elgott. Vor den Autos ja. Aber den Menschen gegenüber habe ich Courage und dem Mund auf den rechten Fied. Zu was sind denn die Schutleute da? Si — da muß ich sagen, können sie sie nicht eher alten Dame beistehen? Reulich, als ich über den Münzplatz wollte, habe ich mir so ein Mannchen herangevont. Weil ich Angst hatte, alleine zu gehn, einzeln ist ihm untergehaht. Aber mitten auf dem Jabdam, ließ ich ihn gehen. Bin auf die Straße zurückgelaufen, weil ein Auto kam. Da hat der Mann mich ausgelacht und geschimpft. Si — was hätte passieren können, wenn ich weiter ging.“

„Alles lachte. Aber Frau von Elgott tröstete: „Na, wenn Sie wieder nach Königsberg kommen, liebe gnädige Frau, führe ich Sie einmal ganz allein durch die Stadt. Dann wandern wir beide zu Jappa oder Blanda und lassen uns durch keine Autos und Schutleute fären.“

„Das war denn ein vernünftiger Tropf. Und Mutthen drückte der lebenswürdigen Gabegeier so recht von Herzen die Hand. „Nun nehmen Sie Dank, liebe Frau von Elgott. Es war bei Ihnen ganz reizend und nett. Lassen Sie mich hoffen, daß wenn Ihr Weg Sie nach Poppot führt, Sie an unserm Hauje nicht vorbeigehen.“

„Gewiß.“ lachte Frau von Elgott. „Aber jüngerer ist schon, wir verobreden ein Wiedersehen hier. Bleiben Sie Herrn Sohn nur recht oft. Er wird sich freuen. Und Sie, Herr Erker, sehe ich bei Onkel Luckner wohl bald nach dem Fied. Bringen Sie in der Seele recht viel Heimatsfrieden und Frühlingsblühen mit. Sehen Sie wohl.“

Ran läch.

